

# Wider den Zeitgeist

*Im Gespräch: Joachim Held*

*Die Fragen stellte Johannes Jansen*



Fotos: Manfred Esser

*Joachim Held hat es weit gebracht: Der Brügge- und Echo-Klassik-Preisträger kann allein vom Lautenspielen leben, ohne nebenher zu unterrichten. Die Ehre freilich, Nachfolger von Nigel North am Königlichen Konservatorium in Den Haag zu werden, hat er nicht ausgeschlagen. Im September nimmt er dort seine Lehrtätigkeit auf – unter Beibehaltung seines Namens, der praktisch nur noch ein Künstlurname ist, seit er sich vor einigen Wochen der Fernseh- nation als illegitimer Spross des uralten Fürstenhauses von Anhalt-Askanien offenbarte. Die Geschichte des Waisenjungen, der eigentlich ein Prinz ist, spielt in unserem Gespräch allerdings keine Rolle, wohl aber die Frau, die er seine seelische Mutter nennt und der Joachim Held seine Selbstfindung als Musiker verdankt.*

CONCERTO: Bei vielen Lautenisten führte der Weg zur Laute über die Gitarre. Wie war es bei Ihnen?

HELD: Ich habe mit dem Klavier angefangen, weil der Lehrer in der Schule meinte, das sei das richtige Instrument für mich. Ich fand aber nicht den direkten Zugang und habe dann tatsächlich begonnen, Gitarre zu spielen. Ich hatte guten Unterricht in meiner Heimatstadt Hamburg und habe auch recht begeistert geübt. Zur Alten Musik bin ich dann eigentlich dadurch gekommen, dass ein Schulkollege von mir Cembalo spielte. Das hat mich unglaublich begeistert. Ich fand diese Musik einfach herrlich und lief gleich zu meiner Mutter und sagte: Ich muss jetzt Cembalo lernen! Zum Glück hat sie all dies wunderbar gefördert. Ich erhielt Unterricht bei einer Professorin an der Musikhochschule und hatte bald auch ein eigenes Instrument. Ich übte bis zu vier Stunden täglich, was für die Schule schlecht, aber für das Cembalo gut war. Es war eine Musik, zu der ich eine hohe Affinität spürte. Da ich aber jemand bin, der die Tonerzeugung näher berühren möchte, fand ich, ohne jemals eine Laute gehört zu haben: Es muss dann wohl die Laute sein! Die Klangrichtung war ja schon da. Aber ich gehöre nicht zu denen, die zum Beispiel von Julian Bream inspiriert wurden, dessen Dowland-Spiel für viele Angehörige der Generation vor mir eine prägende Erfahrung und oftmals der Auslöser für den Weg zur Laute war.

CONCERTO: Wo lagen am Anfang die Repertoireschwerpunkte? Hat sich die Cembaloerfahrung in irgendeiner Weise ausgewirkt?

HELD: Weniger. Ich war ja technisch noch ganz am Anfang und habe eher kleinere Stücke gespielt und keine Ausflüge zu den englischen Virginalisten, den französischen Clavecinisten oder zur Musik von Froberger unternommen. Wie die meisten Lautenisten habe ich zunächst Renaissancelaute gespielt, und das hat auch die erste Zeit meines Studiums geprägt. Die Musik der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts war lange Zeit mein Lieblingsrepertoire.

CONCERTO: Die Laute im 16. Jahrhundert war auch eine Art Transportmittel für europäische ›Schlagermelodien‹, etwa die Bergamasca. Haben Sie solche Querverbindungen zur populären Musik, wie sie sich auch in den aktuellen Dowland-Einspielungen eines Sting niederschlagen, je gereizt?

HELD: Nein, dieses Populäre interessiert mich mit am wenigsten. Was mich hingegen sehr fasziniert, ist der strukturelle Aspekt einer so ungeheuer hochstehenden Kunst, die gespielt wurde für und vor Menschen, die wirklich noch etwas davon verstanden und es zu schätzen wussten, wenn Komponisten wie Francesco da Milano Miniaturen von kontrapunktischer Feinheit entwarfen, die einfach großartig sind, aber so gar nichts Reißerisches haben. Damit würde man heute keine Maus mehr hinter der Kirchenbank hervorlocken. Die Laute war nie das Instrument für eine große Menge, und das ist das Wunderbare, gerade auch in der heutigen Zeit. Wir haben viele Dinge, die gut für den großen Raum, aber viel zu wenige, die für den kleinen Raum geeignet sind.

CONCERTO: Es stimmt, die Laute war ein Instrument des Hofes, wie auch am Lautenbuch der Elisabeth von Hessen abzulesen ist, aber zugleich war sie – fast so wie die Gitarre in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts – das Instrument einer ›Studentenbewegung‹, gegen die damals sogar Musizierverbote ausgesprochen wurden. In diesem Kasseler Lautenbuch findet sich ein anonymes Stück mit dem Titel »In me non è più vita«. Wir kennen es als »Come again« von John Dowland. Wie kommen solche